

Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

Mit Unterstützung der Königlich Preuß. Staats-Regierung
und des Provinzialverbandes Ostpreußen gesammelt,
bearbeitet u. herausgegeben von

Richard Dethleffen

Königl. Baurath, Provinzialkonservator der Bau-
und Kunstdenkmäler in der Provinz Ostpreußen.



Verlegt bei Ernst Wasmuth, Berlin W, Markgrafenstr. 35

1911

Inhaltsverzeichnis.

A. Text.

	Seite
I. Einleitung	1
II. Allgemeines	4
III. Litauen	17
IV. Masuren	36
V. Das Samland, Natangen und Barten	43
VI. Das Ermland	46
VII. Das Oberland	53
VIII. Die Holzkirchen	61

B. Tafeln.

	Tafeln
I. Einleitung	—
II. Allgemeines	1—2
III. Litauen	3—13
IV. Masuren	14—16
V. Das Samland, Natangen und Barten	—
VI. Das Ermland	17—19
VII. Das Oberland	20—25
VIII. Die Holzkirchen	26—32

I.

Einleitung.

Der Reichtum und die Vielgestaltigkeit der alten Volkskunst in Ostpreußen und das leider schnelle Schwinden derselben haben schon lange den Wunsch rege gemacht, das noch Erreichbare zu sammeln und zu veröffentlichen. Eine Reihe werthvoller Studien liegen zwar vor, eine zusammenhängende mit Aufnahmen ausgestattete Veröffentlichung fehlte aber bisher. Die Reisen, welche anlässlich der Vorarbeiten für den Abschnitt Ostpreußen im großen Bauernhauswerk gemacht wurden, bewiesen einerseits bald, daß ein Berühren alles Vorhandenen, geschweige denn ein Erschöpfen desselben in dem hier gegebenen, selbstverständlich begrenzten Rahmen ausgeschlossen war. Andererseits zeigten sie aber einen so bedauerlich schnellen Rückgang des Bestandes, daß nicht mehr gezögert werden durfte, wenn noch ein einigermaßen vollständiges Bild von der bodenständigen Bauweise Ostpreußens geboten werden sollte. Selbst in dem kurzen

Jahrzehnt meiner Sammlerthätigkeit sind sehr viele, und keineswegs immer die geringsten, Beispiele verschwunden, die auf den folgenden Blättern behandelt werden. Die wohlwollende Unterstützung des Staates und der Provinz machten die Ausführung des Planes möglich. Insbesondere der damalige Oberpräsident der Provinz, nachmalige Staatsminister Herr von Moltke, brachte der Arbeit das wärmste Interesse entgegen und ermöglichte eine Erweiterung der Aufgabe dahin, daß sie nicht nur ein Verzeichniß des Bestandes geben, sondern

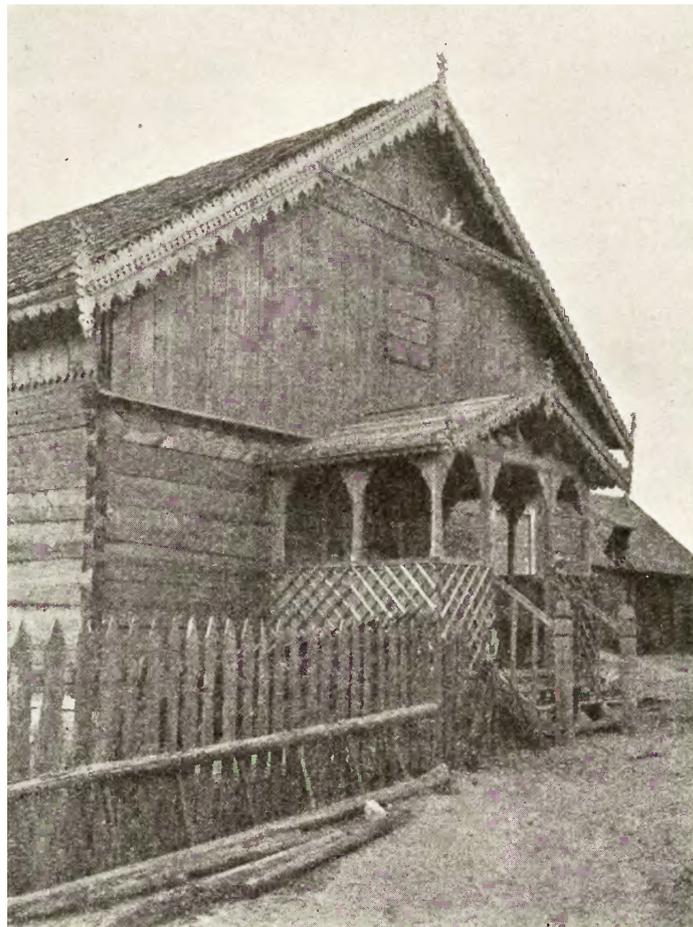


Abb. 1.
Wohnhaus in Scharken, Kreis Johannisburg. Erbaut 1906.

auch praktisch zu verwerthen sein sollte für die Erhaltung der Volkskunst im Lande. Die Aufnahmen sollten eingehend genug gegeben werden, daß sie den Bauleuten als Vorlage und Anregung dienen könnten für ihre neue Arbeit. Das seither erlassene Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 und der Ministerialerlaß über Maßnahmen gegen bauliche Verunstaltungen in Stadt und Land vom 10. Januar 1908 verdienen als wesentliche staatliche Hilfsmittel für den

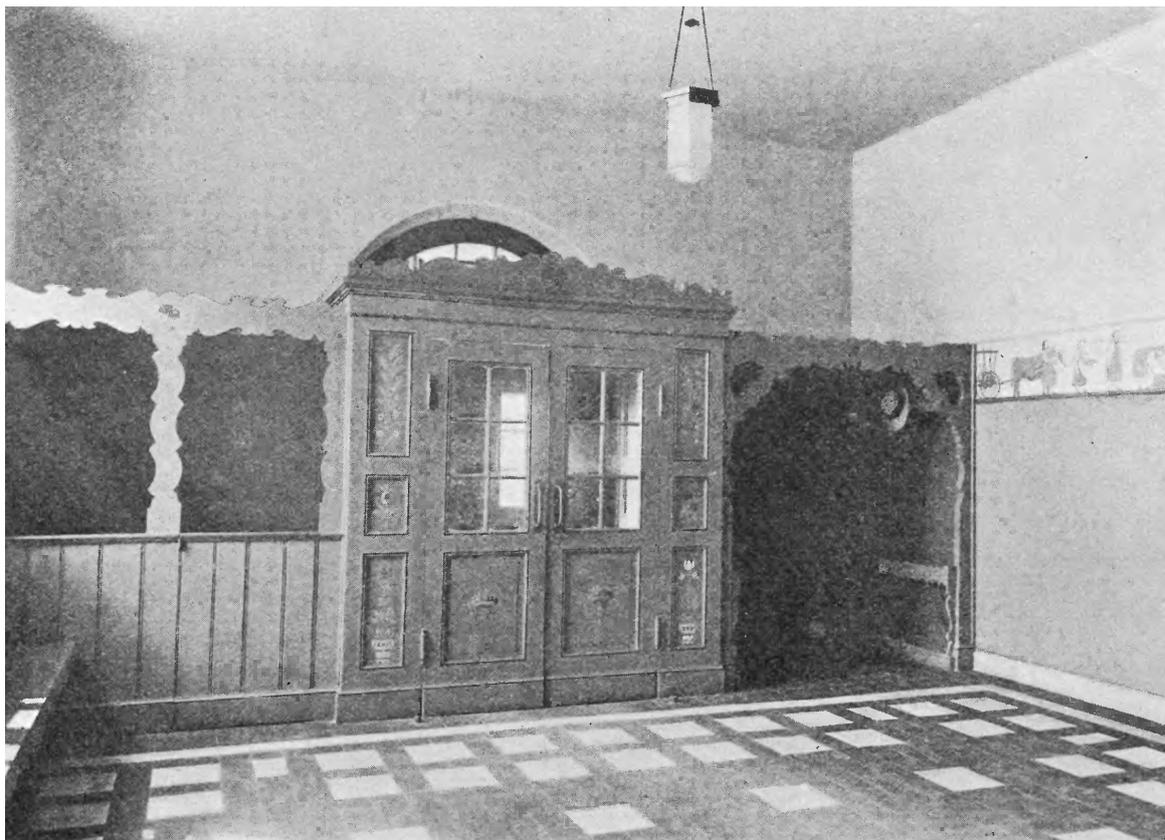


Abb. 2. Wartehalle im Dienstgebäude der Kgl. Ansiedlungskommission in Posen.
Ausgeführt 1909 nach ostpreußischen Motiven von Regierungsbauführer Thureau.

gleichen Zweck überall da rühmlich genannt zu werden, wo, wie hier, die Erhaltung unserer Volkskunst mit all ihren Schönheiten in Frage kommt.

Selbstverständlich ist es, wie gleich an dieser Stelle und auf das Nachdrücklichste betont sei, nicht die Absicht, nun etwa dahin zu streben, daß nur in den bisher verwendeten Materialien gebaut werden soll, daß nur Höfe in der bisherigen Anordnung der Gebäude, nur Gebäude in der bisherigen Grundrißgestaltung und Raumertheilung, nur Schmuckformen neu hergestellt werden sollen, welche unmittelbar den alten abgeschrieben sind. Nichts liegt ferner als das! Eine Kunst, die nur abschreibt, die nur wiederholt, ist todt, und nur Lebendiges läßt sich am Leben erhalten. Der lebendige in den alten Werken steckende Geist ist es, der erhalten und weitergepflegt werden soll. Natürlich hat es keine Bedenken, wenn einmal die mitgetheilten Zierformen unmittelbar wieder verwendet werden. Als Mittel zum Zweck mag es sogar willkommen sein. Dieser Zweck ist aber immer der, daß unsere Meister, und vor allem auch die kleinen unter ihnen, in der überlieferten Formensprache wieder heimisch werden, so heimisch, daß das Weiterschaffen auf der Grundlage des Alten ihnen wieder ebenso zur Selbstverständlichkeit wird, wie es das früher gewesen ist. Erst wenn dieses Ziel erreicht wird, kann von einem Erhalten und Weiterleben der alten Kunstfertigkeit mit Recht gesprochen werden. Daß das aber keineswegs eine Unmöglichkeit ist, dafür bürgen gleichmäßig erstens der Umstand, daß die alten Kunstübungen doch allerorts im Volke selbst noch lebendig sind, daß im Volke selbst noch, wenn auch nicht überall, ein Interesse dafür vorhanden ist, und zweitens der, daß jetzt nicht nur die private gebildete Welt, sondern auch die Verwaltungen beginnen, thatkräftig und zweckentsprechend für die Weitererhaltung bodenständiger Kunst zu wirken. Ein paar kleine Beispiele dafür, wie das möglich ist, mögen an dieser Stelle Platz finden. Der Schmuck der Hausfront (Abb. 1) ist von einem ländlichen Zimmermann hergestellt, dem keine Vorlagen außer

den alten Werken selbst zur Seite standen. Es handelt sich um das Haus eines einfachen Arbeiters, und wenn die angewendeten Formen auch deutlich genug die Kennzeichen verfallender Kunst tragen, so zeigt das Beispiel doch, wie die Freude am Schmuck noch im Volke lebt. Die Inneneinrichtung (Abb. 2) stammt allerdings von einem Berufsarchitekten. Sie zeigt dafür aber, wie es möglich ist, auf der Grundlage unserer alten Kunst gesund und richtig weiter zu bauen; sie bedeutet einen Schritt auf dem erstrebten Wege und beweist, daß es nicht etwa eines großen Aufwandes bedarf, sondern daß die Arbeit mit den einfachen, dem Volke zur Verfügung stehenden Mitteln durchaus möglich ist, ja daß geradezu sparsame Einfachheit selbst ein Theil dieser Kunst ist.

Werthvolle Hilfe ist dem Sammler geleistet worden von den Vertrauensmännern der Provinzial-Denkmal-Kommission und den Baubeamten, von denen vielfache Mittheilungen über bemerkenswerthe, in ihren Bezirken liegende Gebäude gemacht sind. Insbesondere haben in lebenswürdigster Weise die Herren Geheimrath Dr. Bezenberger in Königsberg seine genaue Kenntniß des litauischen Gebietes und Professor Dr. Schnippel in Osterode die seine des Oberlandes in den Dienst der Sache gestellt; ferner hat der Letztere ebenso wie die Herren Kreisbauinspektoren Breitspacher in Pr.-Holland und Siebert in Labiau Aufnahmen von Gebäuden und Einzelheiten beige-steuert. Die Alterthums-Gesellschaft Prussia in Königsberg und die litauische literarische Gesellschaft in Tilsit gaben werthvolle Hinweise und machten die Bestände ihrer Museen zugänglich. Bei der systematischen Bereisung und den Aufmessungen in der ganzen Provinz haben mitgewirkt die Regierungsbauführer Hassenstein im Oberland, Rechholz im Samland, Litauen und Masuren, Zwingmann im Ermland, Thureau im Oberlande, in Litauen, Ermland und Masuren. Der Letztgenannte leistete auch darüber hinaus wesentliche Dienste. Mit dem regsten Interesse wirkte er bei dem Sichten und Gruppieren des gesamten zusammengekommenen Materiales mit und besorgte das Auftragen der sämtlichen Tafeln. Allen Förderern des Werkes und diesen meinen Mitarbeitern auch an dieser Stelle herzlich zu danken, ist mir eine gern erfüllte Pflicht.

Königsberg, im Januar 1911.

Dethleffen.

Allgemeines.

Aus der Zeit, bevor der Deutsche Orden das Land eroberte, ist über die Volkskunst der Stämme, die in Ostpreußen saßen, eine schriftliche Ueberlieferung nicht vorhanden. Daß aber damals schon eine recht beachtenswerthe Kultur im Lande war, haben die frühgeschichtlichen Forschungen und ihre reichen Funde unwiderleglich ergeben. Die Fruchtbarkeit des Bodens, wie vor allem der Handel mit Bernstein, den die Kulturvölker seit den frühesten Zeiten über die See sowohl, wie auf einem vielbenutzten Landwege bezogen, hatten schon in der für Ostpreußen vorgeschichtlichen Zeit einen gewissen Wohlstand ins Land gebracht, und als der Deutsche Orden sein Schwert nach Preußen trug, fand er hier keineswegs eine unkultivierte Bevölkerung vor, sondern ein fest eingewohntes, Ackerbau treibendes Volk, das auch schon die Typen der Wohn- und Wirthschaftsgebäude ausgebildet hatte, deren es bedurfte.

Die Besiedelung durch den Orden nahm ihren Weg von Westen nach Osten. Zwei Dritttheile des eroberten Landes blieben sein eigenes Gebiet, ein Dritttheil stand der Geistlichkeit zu, die dazu das Recht der Auswahl hatte. So wurden der Deutsche Orden und die Geistlichkeit die beiden Hauptkolonisatoren des Landes. Neben ihnen arbeiteten am Besiedelungswerke auch die bald erstarkenden Städte. Die Dorfgründungen geschahen alle nach demselben Muster, dem deutschen Straßendorf, und auch die zugehörige Dorfflur wurde in einheitlicher Weise in Gewanne aufgetheilt, eine Form, die sich mit der Dreifelderwirthschaft bis in das vorige Jahrhundert hinein erhalten hat, ja in vereinzelt Orten heute noch in ihren Resten anzutreffen ist. Ein Unterschied bestand nur in rechtlicher Beziehung, denn das Recht, welches für die neuen Dörfer gelten sollte, wurde bei der Gründung besonders mit verliehen. Die letzten Reste der Rechte und Pflichten, welche die Ortschaften und Höfe auf Grund dieser alten Belehnung hatten, lassen sich bis in die neueste Zeit hinein verfolgen. Heute ist freilich nicht viel mehr als der Name davon übrig geblieben, der in der Bezeichnung „adelig“, „deutsch“, „kölmisch“, „königlich“, „preußisch“ überall im Lande von Gütern und Dörfern noch geführt wird. Hiervon bezieht sich „kölmisch“ auf das kulmische Recht, das für die betreffenden Dörfer und Höfe galt, und dessen Wesentliches das Erbrecht beider Geschlechter ist und das Recht der Frau auf die Hälfte des ehelichen Besitzthums ohne Aufgabe ihres eigenen Gutes. „Preußisch“ bezeichnet die Dörfer, die im Besitz der Preußen blieben, die sich 1249 unterworfen hatten. Ihnen war bei der Gelegenheit die Wahl des Rechtes freigestellt worden, unter dem sie leben wollten, und sie wählten das polnische, später nach ihnen benannte Recht, nach dem ebenfalls Söhne und Töchter erben, das Gut aber untheilbar bleibt. „Deutsch“ bezeichnet im Gegensatz dazu, daß Deutsche, also Kolonisten aus dem Westen angeführt worden sind. Während bei den Preußen immer ganze Familien oder Dorfschaften belehnt wurden, geschah das bei den deutschen Grundherrn regelmäßig für ihre Person allein. „Adelig“ bedeutet, daß die betreffende Siedelung einem adeligen Grundherrn unterstand, „königlich“ sind im Gegensatz hierzu die freien Gemeinwesen, die nur die Staatshoheit über sich hatten. Die Ersteren wurden der Herrschaft scharwerkspflichtig, die Letzteren kamen in diese Lage nicht, und so entstand bald eine merkbare Verschiedenheit in dem Wohlstande der beiden Arten von Ortschaften, bis die weitere Entwicklung auch diesen Unterschied wieder beseitigte.

Die neuen Ansiedler, welche, angelockt von den gewährten weitgehenden Freiheiten, aus dem ganzen deutschen Sprachgebiete herbeiströmten, brachten natürlich ihre eigene Kunst in die neue Heimath mit. Zwischen den neuen Siedelungen blieben aber altpreußische Dörfer bestehen, und auch der Adel, welcher sich im Lande sesshaft machte, behielt vielfach die Reste der unterworfenen Ortseinwohner auf seinen Besitzungen. Das Uebergewicht, welches nun die alte



Fig. 1. Gehrfasfecklösung in Groß-Dankheim, Kreis Ortelsburg.

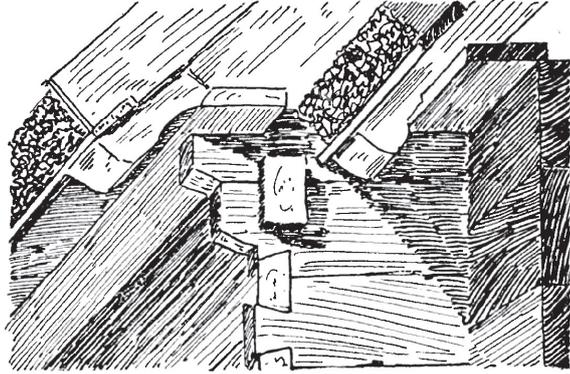


Fig. 2. Gehrfasfecklösung in Gilge, Kreis Labiau, Haus Cepkojis.

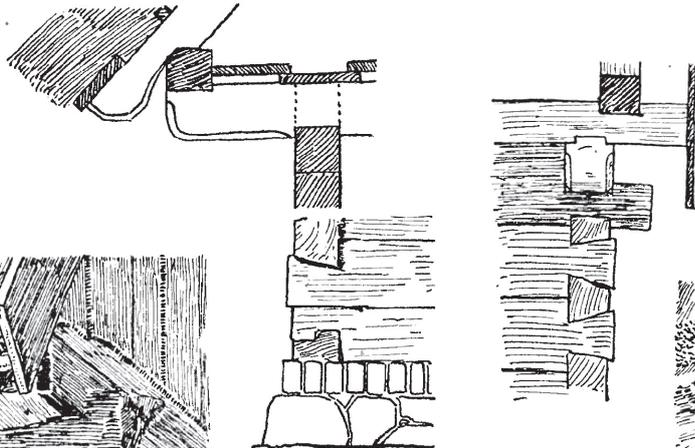


Fig. 3 u. 4. Gehrfasfeckverband und Sparrenauflagerung in Timber, Kreis Labiau.



Fig. 7. Bohlwanddecklösung in Luxethen, Kreis Pr. Holland.

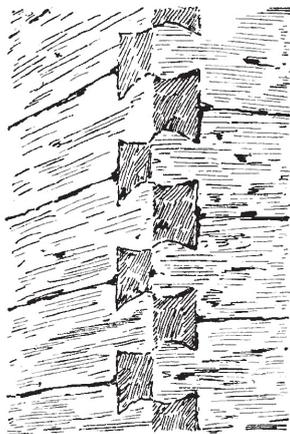


Fig. 5. Gehrfasfeckverband in Nemonien, Kreis Labiau, Haus Pantus.

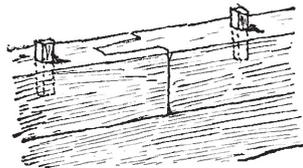


Fig. 6. Balkenstoß in einer Gehrfaswand. Kirche in Rauschken, Kreis Osterode.

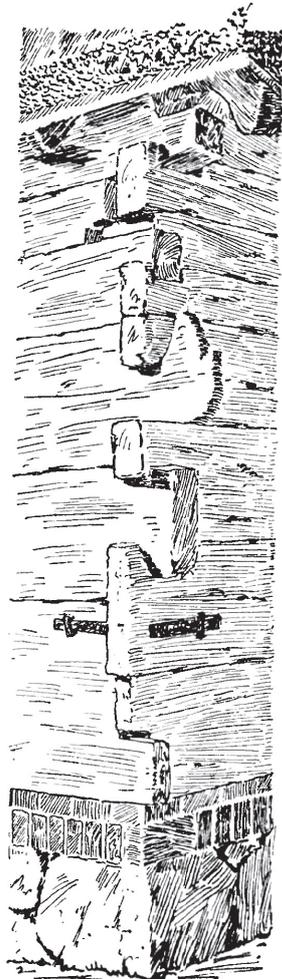


Fig. 8. Bohlwanddecklösung in Kleefeld, Kreis Braunsberg.

Abb. 3. Holzwandverbände.

Masuren.

Masuren im jetzigen Verstande umfaßt die ehemaligen Landschaften Sudauen und Galindien und einen Theil von Nadrauen. Es ist ein Land voll malerischer Reize. Theils hügelig mit zahllosen, oft unter einander zusammenhängenden Seen, ist es von riesigen Wäldern bedeckt, die sich Meilen und Meilen weit ausdehnen. Hin und wieder öffnet sich eine Lichtung für ein kleines Dörfchen, etwas Wiese und Feld, aber gleich dahinter schließt sich der Wald wieder um das vergessene Stückchen Erde. Andere Gebiete kommen dann dazwischen, weite Strecken mageren, sandigen Bodens, so arm und unfruchtbar, daß sie das Land in seinem Durchschnitt zu einem wenig wohlhabenden machen. Seine Bewohner sind national gesinnt, treu an Deutschland und seinem Herrscher hängend, trotzdem sie die Sprache Polens sprechen und die slawische Abstammung in ihnen noch erkennbar ist, die in ihrer Art wie in ihren Erzeugnissen zum Ausdruck kommt. Ihr Bekenntniß ist das evangelische. Das Land ist, wie gesagt, fast durchweg arm. Aus dem Acker hebt der Pflug alljährlich neue Mengen von Findlingen, die, soweit es geht, zu Bauzwecken benutzt werden, aber doch noch haufenweise am Wege liegen.

Auch in Masuren sind bereits im 14. Jahrhundert von deutschen Kolonisten Straßendörfer, meist nach kulmischem Recht, angelegt. Das Schwergewicht der bäuerlichen Siedelungen ist aber doch immer bei der einheimischen, masurischen Bevölkerung geblieben und tritt auch in der Dorfanlage überall zu Tage, die gelegentlich so unregelmäßig wird, daß der Charakter des Straßendorfes fast nicht mehr zu erkennen ist. Die Dörfer sind meist sehr groß und die Dorfstraßen von erheblicher Breite. Infolge der Dürre des Bodens werden sie aber nicht leicht zum Ringer und deshalb in ihrer ganzen Breite befahren. In den wohlhabenden Dörfern haben sie wohl dann in der Mitte einen schmalen, gepflasterten Streifen. In den Fischerdörfern der Seeufer führt die Straße meist am Ufer hin, oft den litauischen Haffdörfern ähnlich, mit nur einer bebauten Seite. Die kleinen Fischergehöfte folgen dann zwangslos den Krümmungen des Sees, sodaß das Dorf eine ganz beträchtliche Längenausdehnung gewinnt.

In den Bauerndörfern sind die einzelnen Hofstätten ziemlich schmal aufgetheilt und darum die Häuser fast immer mit der Giebelseite der Straße zugekehrt, in einzelnen Dörfern sogar ganz regelmäßig. Daneben bleibt dann nur noch Raum für die Einfahrt und höchstens einen kleinen Stall (Taf. 14, Fig. 7). Im Süden des Landes findet sich auch eine Schrägstellung der Häuser dergestalt, daß von jedem Wohnhause auch ein Fenster der Langseite einen Ausblick auf die Dorfstraße gewinnt. Bei den kleineren Dörfern liegt auch wohl das Wohnhaus mit der Langseite an der Straße, eine Anordnung, die bei den Eigenkätnergehöften häufig ist. Bei den größeren Gehöften liegt das Wohnhaus für sich an der Straße und erst in einiger Entfernung von ihm, hinter dem Gemüsegarten, der Wirthschaftshof. In ersterem ist der Platz für die Bienenstöcke, unter denen sich noch bis in die jüngste Zeit hinein die alten Kloßbeuthen neben allen neueren Formen erhalten hatten. Der Wirthschaftshof ist gewöhnlich rechteckig und von den Wirthschaftsgebäuden rings eingeschlossen, deren Dächer nach der Hofseite zu häufig einen stärkeren Ueberstand haben, als nach der Feldseite. (Taf. 14, Fig. 8 und 13.) Dicht aneinander gereiht umgeben sie den Hof, sodaß eine ziemlich geschlossene Anlage, gelegentlich unter Mitbenutzung der anschließenden Wand eines Nachbargebäudes, erreicht wird. Die Entwicklung dieser Form aus einer älteren mit Einzelgebäuden ist aber noch wohl erkennbar. Es handelt sich nicht um größere, für mehrere Zwecke einheitlich entworfene Bauten, es sind vielmehr immer noch Einzelgebäude für die einzelnen Zwecke, mit frei vor- und zurückspringenden Fluchten, oft genug mit völlig selbständigen Umfassungswänden, lose aneinander gereiht und nur durch das gemeinsame Dach zusammengefaßt. (Taf. 14, Fig. 4, 12.)

Der mittlere Besitzer legt wohl sein einziges Wirthschaftsgebäude dem Wohnhause gegenüber, beide mit dem Giebel nach der Straße, dazwischen den kleinen Wirthschaftshof. Von der Dorfstraße sind sie durch den Obst- und Gemüsegarten getrennt, durch dessen Mitte hindurch der Zufahrtsweg führt (Taf. 15, Fig. 3). Die noch kleinere Wirthschaft vereint auch hier, wie überall im Lande, Wohn- und Wirthschaftsräume unter einem Dache.

Die Grundrißeintheilung und die innere Anordnung der Ställe und Scheunen ist die aller-einfachste und weicht kaum von der litauischen ab. Auch die Wohnhäuser unterscheiden sich im Grundriß wenig von dem litauischen Bauernhause. Es ist die auch dort besprochene dreitheilige Form. Daß sie auch hier aus älteren, einfacheren Formen sich entwickelt hat, erhellt aus dem auf Tafel 14 mitgetheilten Beispiele, in welchem uns der Schritt vom zweitheiligen Grundriß zum dreitheiligen noch erhalten ist. Auf den besonderen Entwicklungsgang auch dieser älteren zweitheiligen Form wird bei der Besprechung des Oberlandes, wo eine geschlossene Reihe von solchen Beispielen zur Verfügung steht, noch näher einzugehen sein.

In der fertigen Form des dreitheiligen Wohnhauses nimmt die Mitte auch hier ein Flur ein, der aber wesentlich schmaler ist, wie in Litauen. In ihm liegt die Feuerstätte, regelmäßig in der Form der polnischen oder schwarzen Küche. Ursprünglich ging der Flur auch hier von einer Langseite des Hauses zur andern durch (Taf. 15, Fig. 6), sehr häufig ist aber später der vom Haupteingang abliegende Theil desselben abgetheilt und anders verwendet (Taf. 14, Fig. 4). Auf der einen Seite schließt sich die große Stube des Bauern an. Ihre Einrichtung ist die gleiche, wie in Litauen, nur pflegt sie den geringeren wirthschaftlichen Verhältnissen entsprechend noch einfacher zu sein als dort. Auch hier steht in der einen Ecke der große, von der Küche aus beheizte Ziegel- oder Kachelofen mit dem Backofen darunter. Neben der großen Stube liegt eine kleine Kammer, meistens nur durch eine dünne Bretterwand von ihr geschieden. Auf der andern Seite des Flures ist die Altsitzerstube, in welcher auch der Webstuhl zu stehen pflegt, und noch eine zweite, häufig als Dorrathsraum dienende Kammer. Die Altsitzerwohnung hat auch bisweilen noch eine eigene, etwas kleinere polnische Küche, an deren Stelle bei neueren Anlagen schon ein einfacher, bestiegender Schornstein getreten ist. Wenn der hintere Theil des Flurs mit zur Küche verwendet ist, um diese etwas zu vergrößern, so bleibt der Herd doch immer in den vier Wänden der eigentlichen schwarzen Küche (Taf. 14, Fig. 4).

Der Leuchtkamin findet sich auch hier entweder in der Form einer einfachen, flachen Nische (Taf. 14, Fig. 4, 6), oder als eingebauter kleiner Herd (Taf. 15, Fig. 6 rechts), jedesmal mit Rauchabzug nach der polnischen Küche.

Der Dachraum ist vom Flur aus durch eine einfache oder eine Trittleiter zugänglich. Sein spärliches Licht erhält er durch ein paar Schlitze in den Giebeln. Bei den fast immer guten Grundwasserverhältnissen sind besondere Gebäude für die Keller selten. Meistens ist ein Theil der Wohnstube oder der Küche unterkellert und die Oeffnung durch eine Fallthür geschlossen. Andere Licht- und Luftöffnungen pflegen die Keller nicht zu haben. Daneben kommen für die Aufbewahrung des winterlichen Kartoffelvorraths in den sandigen Gegenden Erdkeller in der allerursprünglichsten Art vor. Diese sind nichts weiter wie Höhlen, die sich gelegentlich in ganzen Kolonien für eine Dorfschaft neben einander finden, und für welche mit Vorliebe kleine Bodenerhebungen gewählt werden, die mit Baum- und Strauchwerk bestanden sind, sodasß deren Wurzeln der Decke dieser Höhlen einige Festigkeit geben. Wo die Bäume fehlen, dienen demselben Zweck Reisig und Stroh. Mehrfach finden sich Häuser, bei denen insofern von der allgemein gültigen Grundrißform abgewichen ist, als an der Straßenseite, bündig mit der einen Längswand, in etwa $\frac{2}{5}$ der Breite des Giebels eine kleine Kammer angebaut ist, die ein eigenes kleines Dach hat und mit ihrem meist reich verzierten kleinen Giebel eine äußerst reizvolle Steigerung des Giebelmotives bewirkt (Gollupken, Willkassen). Daß diese Häuser auf ansteigendem Gelände liegen und dadurch noch etwas aus der Umgebung herausgehoben werden, erhöht noch das Anziehende der Anlage (Taf. 15, Fig. 1–8).

Wie in Litauen sind auch in Masuren alle Gebäude eingeschossig. Auch die Konstruktion und Stärke der Wände sowie das Dachdeckungsmaterial sind die gleichen. Hier wie dort be-

Farbige Behandlung kommt in dieser Landschaft fast garnicht vor, dagegen sind die Hauswände und die Laubentützen freundlich weiß getüncht. Die Giebelverbreiterung bekommt keinen Anstrich, ebenso wenig wie die Thüren. Aber die Fensterumrahmungen und Läden pflegen einen solchen von schwarzbrauner Farbe zu erhalten.

Die Oefen sind entweder aus Ziegeln gemauert, und dann gepußt und gelegentlich sogar mit Oelfarbe gestrichen, oder auch aus Kacheln und stehen wie in Litauen in der Wand zwischen beiden Stuben bündig mit der Wand der kleineren. Bei besseren Ausführungen können die Leuchtkamine, wenn unbenutzt, hin und wieder durch Holzläden geschlossen werden, häufig sind sie aber neuerdings auch hier in einen Wandschrank umgewandelt.

Der Hausrath zeigt die gleichen Formen wie überall im Lande, weniger farbenreich wie in Litauen und mehr wie dort durch die wirthschaftlichen und künstlerischen Wechselbeziehungen mit den Städten beeinflusst.

VI.

Das Ermland.

Das heutige Ermland enthält das alte Warmien fast ganz, dazu Theile von Barten, Gailindien und Pogesanien. Nach dem Erstgenannten trägt das Bisthum seinen lateinischen Namen episcopatum warmiense. Es ist in der Hauptsache rein germanisches Kolonisationsgebiet. Von dem neuen Lande, welches der Orden eroberte, stand, wie schon erwähnt, der Geistlichkeit zu, sich ein Drittel auszuwählen. Dieses Drittel ist in der Hauptsache das Ermland, welches mit dem Sitz in Frauenburg ein eigenes Bisthum wurde. Die Kolonisation ihres Landes ließen sich natürlicherweise hauptsächlich seine Herren, die Bischöfe, angelegen sein, und die neue Bevölkerung, welche sie in das Land zogen, suchte jeder derselben in erster Linie in seiner engeren Heimat. So war der erste Bischof Heinrich Fleming ein Lübecker und brachte niederdeutsches Volk ins Land, das in Braunsberg und dessen Umgebung ansässig gemacht wurde. Sein Nachfolger Eberhardt war ein Schlesier. Er kolonisierte den mittleren Theil des Ermlandes, und zwar ebenfalls durch Zuzug aus seinem Geburtslande. Noch heute weicht die Mundart in diesem Gebiete, dem sog. breslauischen Antheil, von der des andern Landes ab. Auch die langen Jahre von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, während welcher Polen im Kapitel wesentlichen Einfluß hatten und zum Theil auch auf dem Bischöflichen Stuhle saßen, haben in der Kolonisierung der südöstlichen Theile des Ermlandes merkbare Spuren hinterlassen. Noch kommt hinzu, daß die Masuren, welche an dieses Gebiet angrenzen und auch in ihm selbst noch sitzen, die gleiche Sprache sprechen, was ohne Zweifel wesentlich dazu beigetragen hat, die Ansiedelung der polnischen Elemente zu erleichtern.

Die Reformation ist in das Bisthum Frauenburg nicht eingedrungen, die Bevölkerung ist bis heute so gut wie rein katholisch.

Die Art der Besiedelung ist nicht ganz die gleiche gewesen wie sonst im Ordenslande. Der Großgrundbesitz, der überall anderswo durch die Auftheilung des gewonnenen Landes unter die Ordensritter entstand, fehlt hier. Das Schwergewicht ist vielmehr auf das Gewinnen eines wohlhabenden, leistungsfähigen Bauernstandes gelegt worden, und die großen und blühenden Dörfer, welche das reiche Land dicht bedecken, zeigen den Erfolg dieses Vorgehens. Neben den Dörfern kommen im Ermlande besonders zahlreich die Ausbauten vor. Diese sind jedoch nicht etwa Reste einer älteren Ansiedlungsform, sondern erst sehr spät, im 19. Jahrhundert, nach der Separation entstanden. Der Grund ist ein rein wirthschaftlicher, nämlich der, daß die Besitzer im Interesse billigeren Arbeitens möglichst mitten in ihrem Landeigenthum



Abb. 34. Laubenhaus in Kleefeld, Kreis Braunsberg.

wohnen wollten. Stellenweise, z. B. in Plaßwisch und Engelswalde, ist mit den Ausbauten in einem solchen Grade vorgegangen, daß das eigentliche Dorf durch sie fast aufgelöst ist.

In der Dorfanlage unterscheidet sich das Ermland von dem übrigen Ostpreußen nicht, es sind nur Straßendörfer vorhanden, die in ihrer Anlage mit der schon im Samland beschriebenen und im Oberland wiederkehrenden Weise in allen wesentlichen Punkten

übereinstimmen. Besonders zur Bauweise des Oberlandes steht das Ermland in so naher Beziehung, daß in der Literatur das Dorlaubenhaus, um dessen Typ es sich hier vor allen Dingen handelt, bisher immer als „Ermländisches Haus“ bezeichnet wurde. Es geht dies wohl zurück auf die verdienstliche Studie von Dittrich, welcher das Gebäude und seine Bezeichnung als Erster in die Literatur einführte. Dort wird allerdings nur die rein ermländische Kleefelder Form besprochen, die auch von uns allein für das Ermland in Anspruch genommen wird. Die Darstellung ist dann aber ganz allgemein auf alle ostpreußischen Dorlaubenhäuser ausgedehnt worden, obwohl sich dieser Typus keineswegs auf das Ermland beschränkt.

Ganz im Gegenteil. Von der reinsten, das eigentliche Dorlaubenhaus darstellenden Form sind nach Prof. Schnippel noch etwa 1000 Beispiele überhaupt vorhanden, die zu gleichen Theilen in Ost- und Westpreußen liegen. Nun entfallen aber von den 500 ostpreußischen allein 400, darunter die schönsten, auf das Oberland, sie liegen in den Kreisen Pr. Holland, Mohrungen und Osterode, und nur 100 besitzt das Ermland. Im Oberlande ist der Typus noch wohl erhalten und in lebendigem Gebrauche, im Ermlande leider schon vielfach in Verfall. Das rechtfertigt es wohl, wenn, da wir hier die Eigenthümlichkeiten des Ermlandes behandeln, das Laubenhaus einschließlicly auch des aus dem Ermlande anzuziehenden Einzelbeispieles im Zusammenhange in dem Abschnitte über das Oberland besprochen wird als eine diesem zugehörige Eigenart. Bei den engen Berührungen in der Bauweise ist ein Innehalten der Grenzen ja hüben wie drüben doch nur in den größeren Hauptzügen möglich.

An charakteristischen Unterschieden ist im Ermlande hervorzuheben, daß der Kniestock bei dem Wohngebäude fast zur Regel wird. Der durch ihn gewonnene Platz dient als Dorrathsräum. Seine Entstehung wird wohl mit Recht darauf zurück geführt, daß der Ermländer durch den Flachs- und Obstbau, welchen er besonders betreibt, einer größeren Anzahl von Dorrathsräumen für diese Art von Bodenerzeugnissen bedurfte.

Das Ermland ist, wenigstens zu seinem größten Theile, ausgesprochenes Fachwerksgebiet. Die Vorliebe für diese Bauart geht gelegentlich so weit, daß bei Gebäuden, die in reinem Holzbau hergestellt sind, nachträglich wenigstens eine Fachwerksarchitektur aufgemalt wird (Kleefeld). Das ermländische Fachwerk hat meist sehr kleine Gefache, die Hölzer sind sehr dicht gestellt. Die Diagonalen an den Ecken fehlen häufig, die Auftheilung in lauter rechteckige Felder wird

Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen

I. Bauernhäuser

Fig.1 Giebelansicht zu Fig. 4

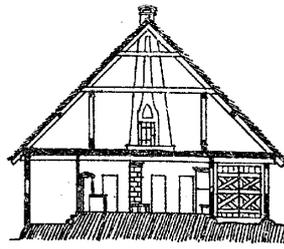
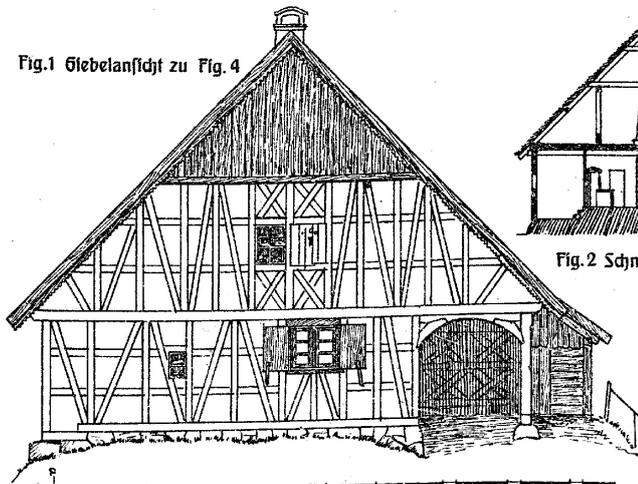


Fig.2 Schnitt A-B zu Fig.4

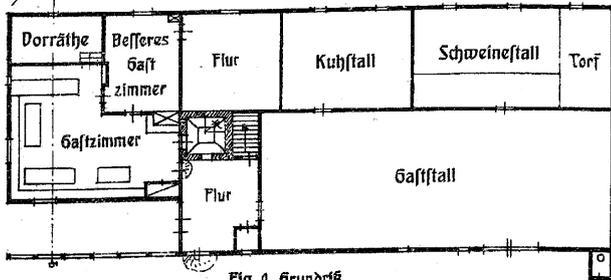
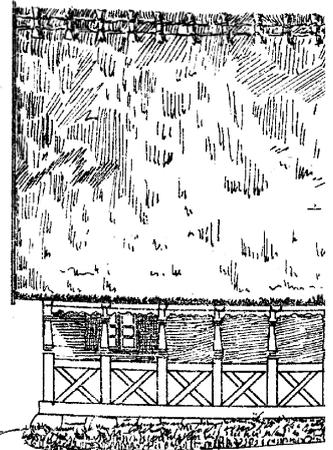


Fig. 4 Grundriß

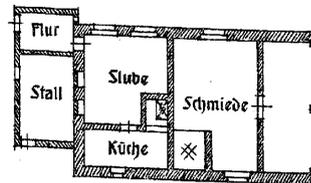


Fig. 5 Grundriß

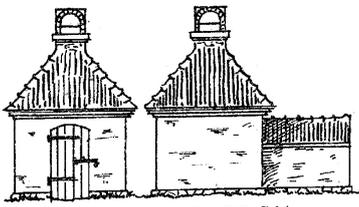


Fig. 6 Ansicht

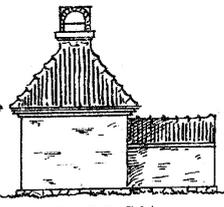


Fig. 7 Ansicht

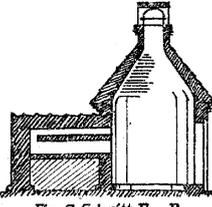


Fig. 8 Schnitt A-B



Fig. 9 Schnitt C-D

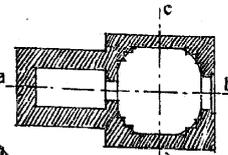


Fig. 10 Grundriß

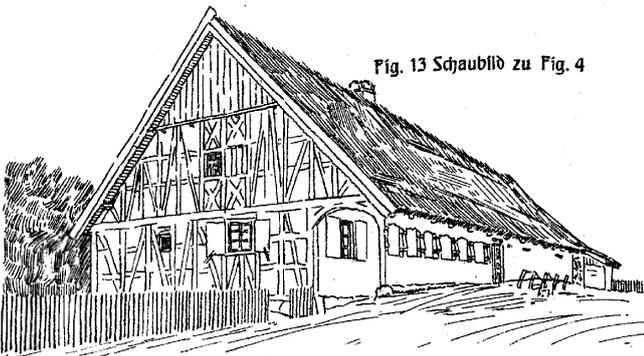


Fig. 13 Schaubild zu Fig. 4

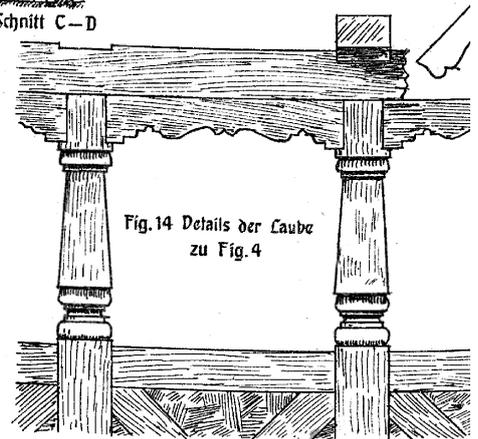


Fig. 14 Details der Laube zu Fig. 4

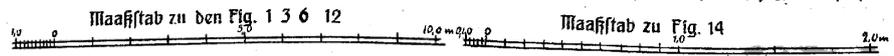


Fig. 15, Altes Gutsgasthaus, jetzt Stall in Adamsheide. Kreis Darkelmen
 Fig. 1-4, 13, 14, Gasthaus in Sabwettschen, Kreis Gumbinnen
 Fig. 6-10, Backhaus in Dommelkeim, Kreis Fischhausen
 Fig. 5, 11, 12, Gutsschmiede in Amalienau, Kreis Königsberg = Land

Tafel I
 Gasthäuser, Backhäuser und Schmieden
 (Litauen und Samland)

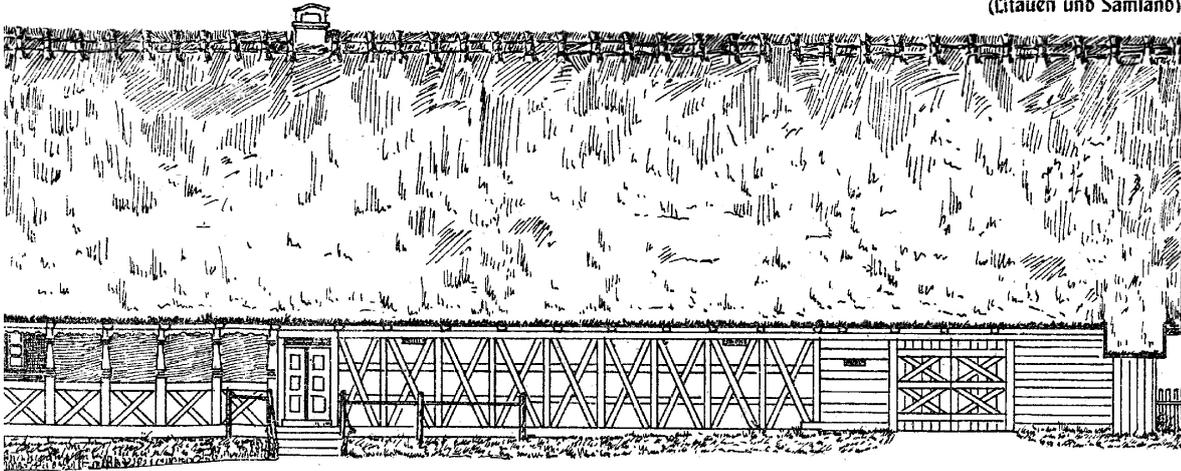


Fig. 3 Seitenansicht zu Fig. 4

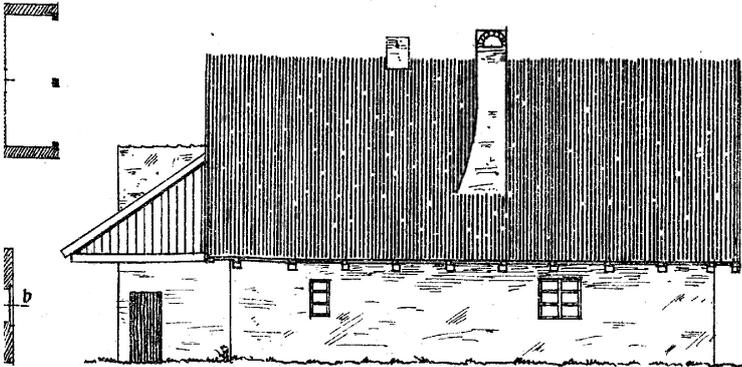


Fig. 11 Seitenansicht

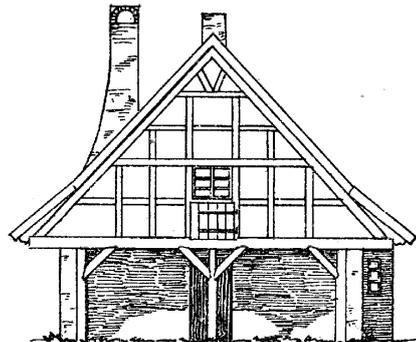
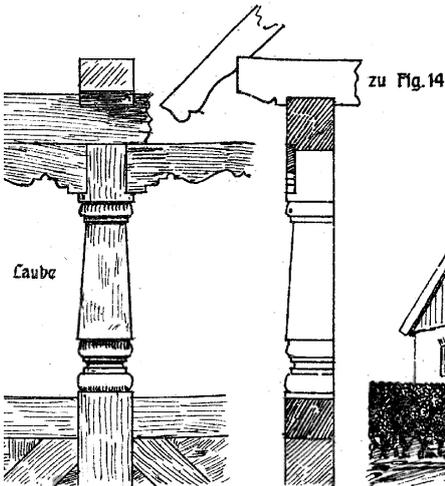


Fig. 12 Giebelansicht zu Fig. 5



14 2,0m

zu Fig. 14

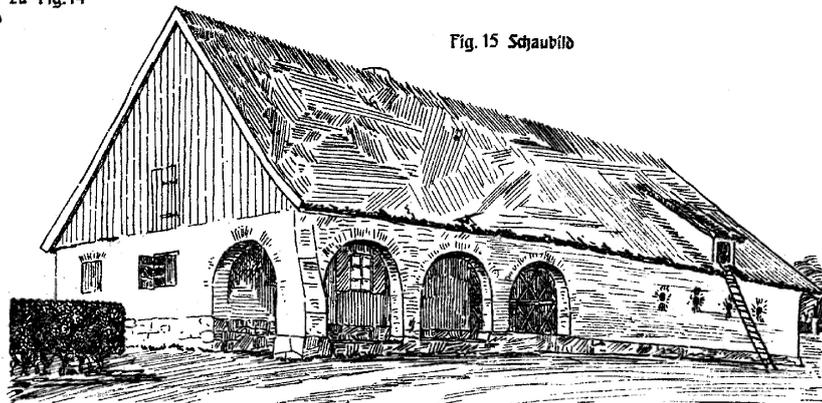


Fig. 15 Schaubild

Maassstab zu den Fig. 2 4 5

10 0 100 20,0m